

HISTORISCHE KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Werner Sombart
Briefe eines Intellektuellen
1886–1937

Herausgegeben von

Thomas Kroll
Friedrich Lenger
Michael Schellenberger



Duncker & Humblot · Berlin

Werner Sombart
Briefe eines Intellektuellen
1886–1937

HISTORISCHE
KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

HK
MÜNCHEN

DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN
DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN
VON DER HISTORISCHEN KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN
DURCH HANS-CHRISTOF KRAUS

BAND 75

Werner Sombart
Briefe eines Intellektuellen
1886–1937

Herausgegeben von
Thomas Kroll
Friedrich Lenger
Michael Schellenberger



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Werner Sombart, Porträt um 1900
von N. Raschkow

(© ullstein bild via GettyImages)

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Satz: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: CPI buchbücher.de gmbh, Birkach

Printed in Germany

ISSN 0344-1687

ISBN 978-3-428-15541-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die Herausgeber dieser Edition von ausgewählten Briefen Werner Sombarts, die als Beitrag zur historischen Grundlagenforschung zu verstehen ist, haben einen langen Weg von der Idee bis zur Publikation zurückgelegt und sind einer ganzen Reihe von Institutionen zu Dank verpflichtet. An erster Stelle möchten wir allen Bibliotheken und Archiven beziehungsweise ihren Mitarbeiter/-innen danken, die uns mit der Bereitstellung der Schriftstücke unterstützt und großzügig ihre Erlaubnis zur Publikation gegeben haben.

Dass unser Projekt überhaupt realisiert werden konnte, verdankt sich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die es in seinen Anfängen finanziell gefördert hat. Schon in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren gewährte die DFG Friedrich Lenger eine Sachbeihilfe und dann ein Habilitandenstipendium, welche ihm ermöglichten, den damals in Merseburg ruhenden Nachlass Werner Sombarts zu erschließen und die in Archiven zwischen Amsterdam und Turin, Berlin und New York zugänglichen Briefe Sombarts einzusehen. Diese Recherchen bildeten den Ausgangspunkt der Edition, die Thomas Kroll zunächst ebenfalls im Rahmen eines DFG-Projektes bearbeitete. Nach dem Ende dieser Projektphase verteilten sich die Arbeiten zwischen Jena und Gießen, wo mit Michael Schellenberger ein weiterer Mitstreiter und Herausgeber hinzukam.

Unser Dank gebührt ferner der Ernst-Abbe-Stiftung, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie, die Mittel für Hilfskräfte in Jena bereitstellten, wo insbesondere Bernd Rudolph und ferner Giulio Salvati, Hendrik Ehrhardt und Jonathan Krautter wertvolle Zuarbeiten für die Erstellung der Kommentierung und der Verzeichnisse leisteten. Zu danken ist schließlich Anne Munding, die uns als Mitarbeiterin der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie bei der redaktionellen Prüfung des Manuskriptes sehr unterstützt hat. Dass die Edition nun in der Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhundert“ erscheint, ist uns nicht zuletzt deshalb eine besondere Freude, weil das Entstehen des Bandes ursprünglich von Klaus Hildebrandt angeregt worden ist.

Die Entstehung dieses Buchs in der vorliegenden Form war nur als Gemeinschaftswerk möglich. Die editorische Arbeit lag in den Händen von Thomas Kroll und Michael Schellenberger, während die Einleitung von Friedrich Lenger verfasst wurde.

Jena, Gießen und Dresden im Dezember 2018

Thomas Kroll/Friedrich Lenger/Michael Schellenberger

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	9
II. Editorische Vorbemerkung mit Beispielbrief.....	37
III. In den Briefen verwendete Abkürzungen und Zeichen.....	42
IV. Briefverzeichnis.....	46
V. Briefe in chronologischer Reihenfolge.....	55
VI. Anhang.....	539
1. Verzeichnis der Briefadressaten mit Kurzbiographien.....	539
2. Quellen- und Literaturverzeichnis, Internetressourcen.....	548
3. Personenregister.....	570

I. Einleitung¹

Der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart (1863–1941) war, gemessen an den Auflagen seiner zahlreichen Werke und der Zahl ihrer Übersetzungen, sicherlich der bekannteste deutschsprachige Sozialwissenschaftler im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.² Zugleich aber war er – mit einem Schwerpunkt in den 1890er Jahren – ein führender Sozialpolitiker seiner Zeit, der sich überdies in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immer wieder als vielbeachteter Kulturkritiker hervortat. Aufgrund dieser Verbindung von hoher wissenschaftlicher Reputation und Bereitschaft zur Intervention in öffentliche Debatten wird Werner Sombart im Titel dieser Edition als Intellektueller charakterisiert. Mehr noch als durch seinen über den engeren wissenschaftlichen Bereich hinausreichenden Wirkungsbereich aber unterschied er sich von vielen Gelehrten seiner Zeit durch seinen Lebensstil. Sein Sohn Nicolaus hat diesen Lebensstil in seinen viel gelesenen Jugenderinnerungen skizziert, kannte als 1923 Geborener aber allenfalls die letzten anderthalb Jahrzehnte des Lebens seines Vaters aus eigener Anschauung und Erinnerung.³ Das mindert nicht den Reiz seiner Schilderungen, blendet aber notgedrungen die Zeit aus, in der sich sein Vater etwa hinsichtlich seines Wohlstandes und seines selbstverständlichen Umgangs mit Künstlern und Großindustriellen noch weit stärker von den meisten seiner Berufskollegen absetzte als nach den Vermögensverlusten der Nachkriegsinflation und dem Verkauf seiner umfangreichen Bibliothek nach Osaka 1928. Diese im Kern wilhelminische Blütezeit deutschen Gelehrtenlebens erschließt sich in der hier in Auswahl edierten Korrespondenz Werner Sombarts in all ihren Dimensionen, ohne dass die Edition sich auf diese Epoche beschränken würde.

Die hier vorgelegten Briefe sind also ein einzigartiges Zeitdokument, über das sich der Wandel einer bedeutenden Wissenschaftlerpersönlichkeit nach allen Seiten hin erfassen lässt. Diese Briefe gestatten nicht nur faszinierende Einblicke in die Entwicklung von Nationalökonomie und Soziologie vom Wilhelminischen Kaiserreich bis in die NS-Diktatur, sondern führen zugleich auf das Feld sozialreformerischer Bestrebungen und ins Zentrum der kulturkritischen Diskussion der Zeit. Überdies dokumentieren sie den Wandel von Hochschul- und Gelehrtenalltag. Dass sich Sombart in der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit vom bekennenden „Neo-Marxisten“ zum Sympathisanten des

¹ Für die kritische Lektüre dieser Einleitung und zahlreiche Hinweise danke ich meinen Mit Herausgebern Thomas Kroll und Michael Schellenberger, geb. Werner.

² Einen guten Eindruck gibt die Bibliographie zu Bernhard vom Brocke (Hg.), Sombarts „Moderner Kapitalismus“. Materialien zur Kritik und Rezeption, München 1987, 435–442. Vgl. Friedrich Lenger, Werner Sombart (1863–1941). Eine Biographie, München 1994 (32012), wo die im Folgenden nicht näher belegten Angaben nachgewiesen sind; die Anmerkungen verweisen deshalb, soweit sie über Zitatnachweise hinausgehen, fast ausschließlich auf nach 1994 erschienene Literatur.

³ Nicolaus Sombart, Jugend in Berlin 1933–1943. Ein Bericht, München 1984.

italienischen Faschismus und der NS-Diktatur wandelte, macht einen zusätzlichen Reiz der hier edierten Dokumente aus. Und so außergewöhnlich ihr Verfasser in mehr als einer Hinsicht war, so deutlich spiegeln sich in den Briefen Sombarts dennoch die Konventionen des Bildungsbürgertums des späten 19. Jahrhunderts. Zu ihnen zählte nicht zuletzt die Pflege und Stilisierung von Brieffreundschaften.⁴ Die Beteuerung ihrer existentiellen Bedeutung, wie sie in dieser Edition etwa in einigen Briefen an Otto Lang (vgl. z.B. Nr. 1 oder 10) zutage tritt, ist mehr als nur eine rhetorische Strategie. Denn dem zum Jahreswechsel immer wieder eingeklagten Lebenszeichen des Freundes entsprach ja das eigene Bedürfnis zur Bilanzierung des letzten Lebensabschnitts in dieser ganz spezifischen Form des Zwiegesprächs. Dass sich die Intimität des Austausches von Korrespondenzpartner zu Korrespondenzpartner stark unterschied, ist nicht nur am Inhalt, sondern auch an der sprachlichen Form der Sombartschen Briefe gut ablesbar. Jenseits solcher unterschiedlicher Grade von Vertrautheit folgen diese Briefe den bildungsbürgerlichen Konventionen des Briefwechsels, wie sie sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten. Dazu gehörte der immer wiederkehrende Rückbezug auf prominente Briefeschreiber wie Theodor Fontane sowie und vor allem der ständige Rekurs auf antike Autoren und die deutsche Klassik. „Dieses ständige Sprechen in Zitaten oder in festen, stereotypen Wendungen und Redensarten“ erinnert Sombarts Sohn als „eine seiner Eigentümlichkeiten, die wohl auch zum Typus gehört“.⁵ Eigentümlich und zugleich typisch für das wilhelminisch geprägte Bildungsbürgertum, das ist sicherlich richtig. Und jenseits der Differenz, die diesbezüglich zwischen Sprechen und (Briefe-)Schreiben anzunehmen ist, bleibt die offensichtliche Irritation des Sohnes aufschlussreich. Denn sie legt nahe, dass für einen in der Zwischenkriegszeit geborenen Gelehrtensohn der dauernde Rückgriff auf einen breit gespannten, aber floskelhaft zitierten Bildungskanon fremd geworden war. Dazu dürfte maßgeblich beigetragen haben, dass solche Usancen in Telefongesprächen kaum in derselben Weise fortgeführt werden konnten wie in dem um die Jahrhundertwende noch mit enormem Zeitaufwand kultivierten Briefverkehr.

Die Aussagekraft der hier edierten Sombartschen Korrespondenz vermag im Einzelnen nur das Studium der Briefe selbst zu erweisen. Um ihre Einordnung zu erleichtern, bietet diese Einleitung sowohl einen knappen Abriss zur Biographie Sombarts als auch eine kurze Vorstellung einiger der wichtigsten Korrespondenzpartner an. Dabei waren die Umstände der Überlieferung bzw. Nichtüberlieferung Sombartscher Briefe nicht in jedem Fall zu klären.⁶ Es gibt indessen einige Gründe, dass aus den verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich viele Briefzeugnisse überliefert sind. Wenn etwa die Zeit vor dem Wechsel des Nationalökonomien an die Berliner Handelshochschule im Jahre 1906 dichter abgedeckt ist als spätere Phasen seines Lebens, dann spiegelt sich darin nicht zuletzt, dass er nun mit vielen seiner Freunde und Kollegen vor Ort in der

⁴ Vgl. etwa Rainer Baasner (Hg.), *Briefkultur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999.

⁵ Sombart, *Jugend*, S. 43.

⁶ Das ebd., S. 55 berichtete Verbrennen eines verschnürten Briefpakets auf Wunsch des soeben verstorbenen Werner Sombarts bezieht sich den Erinnerungen seines Sohnes zufolge auf den brieflichen Niederschlag einer leidenschaftlichen Affäre mit einer „Wiener Jüdin, die in Berlin einen literarischen Salon hatte: Mitzi Dernburg“ in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Anders als bei Marie Briesemeister gibt es aber keine weiteren Belege für eine solche Beziehung.

Hauptstadt besprechen konnte, was er zuvor aus Bremen oder Breslau brieflich hatte erörtern müssen. Bedenkt man beispielsweise, wie häufig sich der Nationalökonom in den frühen 1930er Jahren mit Carl Schmitt traf, überrascht das weitgehende Fehlen von Korrespondenz nicht.⁷ Die gleichfalls nicht sonderlich zahlreichen Briefe an Kurt Breysig aus den frühen 1930er Jahren wiederum gewähren zwar Einblicke in das private und intellektuelle Netzwerk Sombarts, ohne den – wie es Breysigs Ehefrau Gertrud ausdrückte – „beständigen scharfen und tiefgehenden wissenschaftlichen Disput zwischen den beiden Freunden“ erkennen zu lassen.⁸ Es hatte also Gründe, wenn die wenigen (und hier nicht aufgenommenen) Briefe an andere Mitglieder seines Berliner Freundeskreises der 1920er und 1930er Jahre häufig im Urlaub verfasst wurden, zumal ihm in Berlin mit dem Telefon ein alternativer Kommunikationskanal zur Verfügung stand.

1. Etappen eines Gelehrtenlebens

Werner Sombart wurde am 19. Januar 1863 in Ermsleben als letztes Kind seiner Eltern Anton Ludwig und Clementine (geb. Liebelt) geboren. Seine beiden Brüder waren zu diesem Zeitpunkt bereits fast erwachsen, und auch seine Schwester Helene war dreizehn Jahre älter. Während Mutter Clementine sowohl in den vor wenigen Jahren publizierten Lebenserinnerungen ihres Mannes und den in Familienbesitz befindlichen Memoiren ihrer Enkelin Cläre als auch in den Briefen ihres Sohnes Werner blass bleibt, dominierte der Vater die Familie nicht nur in der Rückschau ganz eindeutig.⁹ Er stammte zwar, wie sein Sohn später in einem Brief an Robert Michels (vgl. Nr. 209) betonen sollte, aus einem alten Elberfelder Ratsherren- und Pastorengeschlecht hugenottischen Ursprungs, und doch trug sein Werdegang ganz offenkundig den Stempel eines *self-made man*. Nach beruflichen Anfängen als Feldmesser hatte Anton Ludwig Sombart im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts als Zuckerindustrieller ein Vermögen gemacht, so dass er seinen vier Kindern bei seinem Tode 1898 ein Millionenvermögen hinterlassen konnte. Über dieses Vermögen führen seine Erinnerungen ebenso penibel Buch wie über den Werdegang der Kinder. Der sparsame Unternehmer war aber nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch aktiv und fungierte seit den 1860er Jahren wiederholt als nationalliberaler Reichstagsabgeordneter und als preußischer Landtagsabgeordneter. Überdies engagierte er sich im Verein für Socialpolitik und kam so in Kontakt zu einflussreichen Ministerialbeamten und Hochschullehrern, die für die Karriere seines Sohnes wichtig sein konnten.

Das Verhältnis des Nachzöglings zu seinen seit 1875 in Berlin ansässigen Eltern war trotz dessen offenkundiger Bewunderung für seinen Vater schwierig, so dass beide Seiten den Wechsel des Sohnes auf das renommierte Gymnasium im thüringischen

⁷ Vgl. Carl Schmitt, Tagebücher 1930–1934, hrsg. von Wolfgang Schuller in Zusammenarbeit mit Gerd Giesler, Berlin 2010 und die jetzt von Martin Tielke herausgegebene Edition Schmitt und Sombart. Der Briefwechsel von Carl Schmitt mit Nicolaus, Corina und Werner Sombart, Berlin 2015, in der die wenigen Briefe Werner Sombarts an Carl Schmitt enthalten sind.

⁸ Gertrud Breysig, Kurt Breysig. Ein Bild des Menschen, Heidelberg 1967, S. 83.

⁹ Vgl. Eberhard Mertens (Hg.), Anton Ludwig Sombart (1816–1898). Erinnerungen eines Modernisierers in Politik und Agrarwirtschaft, 2 Bde., Hildesheim 2010.